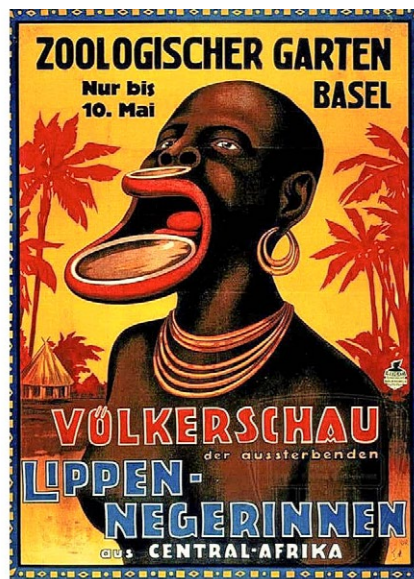


Als die Zoos noch Menschen ausstellten

KULTURGESCHICHTE. Bis 1964 wurden in Schweizer Zoos und Zirkussen «Exoten» präsentiert – Afrikaner, Nomaden, Feuerländer. Sie lebten und starben hinter Zäunen.



Ein Drittel des Jahresumsatzes: Ohne Völkerschauen – wie diese 1932 – hätte der Zoo Basel wohl nicht überlebt.

TEXT: YAËL DEBELLE

Frosch» und Dickkopf» nannte man die Mädchen. Sie seien wie Tiere und hätten nicht einmal einen Namen, hiess es in der Werbebroschüre. «Wie ein Rind ein Rind ist und ein Schwein ein Schwein, so ist der Feuerländer ein Vieh in einer Herde.» Die chilenischen Insulaner hatten keine Chance, ihre echten Namen zu nennen – niemand verstand ihre Kaweskar-Sprache. Die Spitznamen hatte sich der Schiffskapitän ausgedacht, der die Truppe nach Europa gebracht hatte, für die Zoos.

«Dickkopf» war vier Jahre alt, als sie 1882 nach Zürich gebracht wurde – und ein Waisenkind. Ihre Mutter, «Grethe», war auf dem Weg gestorben, die Leiche wurde ins Anatomische Institut gebracht. Es war kalt, und die Feuerländer mussten während der Öffnungszeiten im Zürcher Plattentheater halb nackt auf dem Boden kauern. Alle husteten, waren fiebrig und erkältet.

«Frosch» und «Dickkopf» hatten bereits eine Odyssee hinter sich. Zusammen mit neun weiteren patagonischen Ureinwohnern wurden sie vermutlich entführt und an den deutschen Völkerschau-Organisator Carl Hagenbeck verkauft, sagt die Historikerin Rea Brändle. Sie hat das aus heutiger Sicht verstörende Stück Schweizer Kulturgeschichte minutiös recherchiert und in ihrem Buch «Wildfremd, hautnah» thematisiert.

Klitoris untersucht. Hagenbeck stellte die patagonische Gruppe zunächst in Paris aus, dann in Berlin und München. Für Anthropologen und Mediziner waren die «Exoten» eine Sensation, man vermast sie und führte Buch über den Menstruationszyklus der Frauen. In München untersuchte Anatomieprofessor Theodor von Bischoff die Klitoris der Feuerländerinnen. Sie sei «nicht affenartig gross», über die kleinen Schamlippen habe er sich aber kein Urteil bilden



Zur Schau gestellt: ein senegalesischer Schneider und seine Familie, Zoo Zürich, 1930

FOTOS: LITHO-DRUCK OSCAR BEIGAT, BERLIN; ZOOLOGISCHER GARTEN BASEL; «SCHWEIZER ILLUSTRIERTE»/ROB

können, die Personen hätten sich gestraubt. «Selbst bei den kleinen vier- und dreijährigen Mädchen der Truppe war es unmöglich, sich vom Verhalten ihrer Geschlechtsteile zu überzeugen, indem ihr eigenes Sträuben noch von demjenigen ihrer Mütter unterstützt wurde.» Ob «Frosch» und «Dickkopf» noch ein intaktes Jungfernhütchen hätten, könne er folglich nicht sagen.

In Zürich wurde die Gruppe im Plattentheater in Fluntern ausgestellt, zwischen Affenkäfigen, Bärenzwinger und Otterbassin. Das Klima bekam ihnen nicht. Die «schöne Liesel» hatte 39 Grad Fieber. «Trine» spuckte Blut, «Frosch» und «Dickkopf» bekamen Ausschläge am ganzen Körper. Es war Samstag, man wollte sich die Sonntagseinnahmen nicht vermiesen lassen und stellte die Kranken weiter aus. Erst drei Tage später wurde die Ausstellung vorübergehend geschlossen, zur «Schonung der Feuerländer».

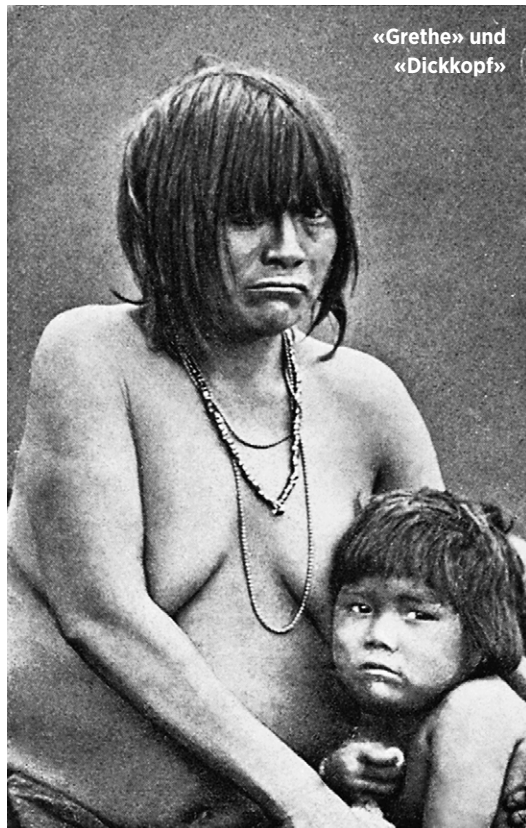
Zwei Wochen später waren vier von ihnen tot. Die Eltern der dreijährigen «Frosch», die «schöne Liesel» und der junge «Henrico». Er sei an einer Lungenentzündung gestorben, sagten die einen. An Syphilis, die anderen.

«Kannibalen» und «Kanaken». Von 1880 bis 1935 war es in Schweizer Zoos gang und gäbe, Menschen auszustellen. Zirkusse, etwa der Circus Knie, zeigten gar bis 1964 Völkerschauen. Kalmücken und Kanaken, Singhalesinnen und Senegalesen, «Lippennegerinnen» und «Hottentotten» – Hauptsache, exotisch und gern auch gefährlich. «Die Krieger des Mahdi», «die Wilden von den Feuerlandinseln» und «die Kannibalen aus der Südsee» wurden auf Plakaten angekündigt, grimmige Gestalten mit fanatischem Blick und Keulen in der Hand.

Mehr als 500 Truppen wurden in der Schweiz gezeigt. 91 Völkerschauen gab es in Zürich, 72 in Bern, 55 in Basel. So-

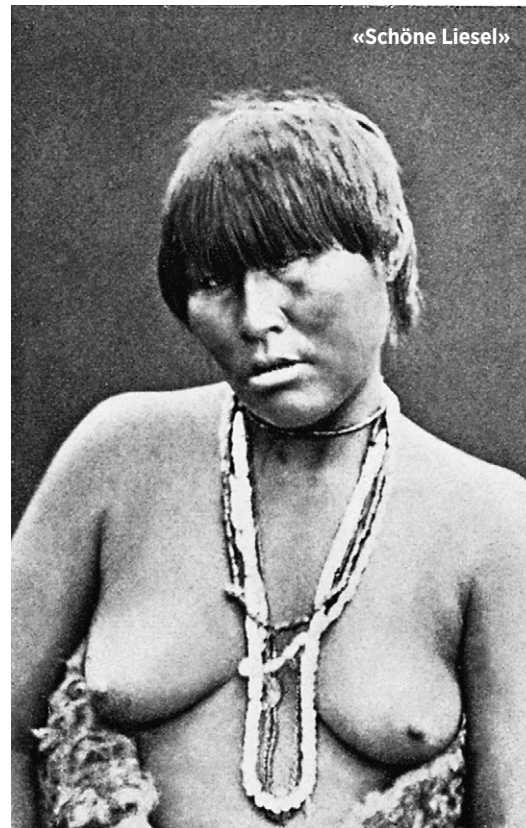
gar Glarus zählte 12. Im Zoo, aber auch im Variété-Theater oder im Zirkuszelt, auf der Festwiese oder dem Jahrmarkt wurden die Menschen ausgestellt. Meist hinter Zäunen und Absperrungen, manchmal auf der Bühne. Schlafen mussten sie in Tierställen, auf Strohsäcken, in der Voliere zwischen den Vögeln, im Straussenhaus.

Die Völkergruppen tourten durch ganz Europa, wurden in Dutzenden Zoos ausgestellt und blieben meist nur zwei bis drei Wochen an einem Ort. Den Zoos bescherten sie wichtige Mehreinnahmen. Der Basler Zoo etwa hätte vermutlich ohne seine Völkerschauen nicht überlebt, hat der Basler Historiker Balthasar Staehelin ausgerechnet. Die Wilden lockten die Massen an und sorgten während der kurzen Gastspiele für bis zu ein Drittel des ganzen Jahresumsatzes. Der Andrang war manchmal so gross, dass die Zäune eingedrückt wurden und die Polizei die Zuschauer



«Grethe» und
«Dickkopf»

«Dickkopf» war vier Jahre alt, als sie nach Zürich gebracht wurde – und Waise. Ihre Mutter, «Grethe», war auf dem Weg gestorben.



«Schöne Liesel»

«Grethe», «Dickkopf», «schöne Liesel» und «Frosch»: Die Spitznamen hatte sich der Schiffskapitän ausgedacht.

davon abhalten musste, über die Schranken zu klettern.

Die Impresarios. Die Gruppen wurden von sogenannten Impresarios rekrutiert, europäischen Abenteurern, die in ferne Länder reisten, auf der Suche nach der neuesten Sensation. Ihr Unterfangen war ein grosses finanzielles Risiko, die Reisen waren teuer und gefährlich. «Ich bin gestern von der Somaliküste wieder hier eingetroffen mit 25 Somalis, Straussen, Dromedaren etc., halbtot vor Anstrengung, Hitze, Fieber, Ärger mit den Somalis», schrieb der Impresario Joseph Menges 1891 an den Basler Zoodirektor. Für die Impresarios waren die fremden Menschen Waren, sie kündigten den Zoos eine «Lieferung» an, sprachen von «Menschenmaterial», das sie «importierten».

Manche der Menschen kamen freiwillig, andere wurden gezwungen oder entführt. Die meisten waren verarmt und erhofften sich Geld und Geschenke aus Europa. «Von den Impresarios hing es ab, wie gut es den Menschen auf ihren Tourneen ging», sagt Historikerin Rea Brändle. «Es gab sehr böse wie Willy Möller darunter, der seine Truppe «das Pack» nannte.» Das bedeutete: Schläge, Übergriffe, Vergewaltigungen. Andere Impresarios schlossen gleichberechtigte Verträge mit ihren Truppen,

so etwa mit den in Basel ausgestellten Kalmücken, einem mongolischen Nomadenvolk. Frei waren sie dennoch nicht: Während der Tourneen durften sie die Zoos in der Regel nicht verlassen und wurden bewacht.

Die Lebensbedingungen waren hart. Die «schwarzen Gesellen» würden noch lange «schlotternd und zähneklappernd an Zürichs Klima zurückdenken», schrieb die NZZ 1925, die Afrikaner hätten ständig um warme Kleider gebettelt. «Die dunklen Schönheiten frieren wie die Affen», schrieb die Basler Zoodirektion 1922, «sobald ein warmer Sonnenstrahl den grauen Himmel durchbricht, so verlassen die Neger ihre Hütte, wie die Ameisen ihren Bau.» In Basel starb eine 19-jährige Abessinierin an Entkräftung, in Zürich neben den vier Feuerländern zwei junge Männer aus dem «Negerdorf» an Vitamin-B-Mangel – weil man ihnen bloss Reis zu essen gegeben hatte.

Die exotischen Truppen konnten bei der Völkerschau oft nicht mehr tun, als tagelang herumsitzen und um Zigaretten und Münzen zu betteln. Faul seien sie, folgerten die Medien daraus. Die Nubiernomaden mussten zimal ihre Zelte abbauen und sie am anderen Ende der Wiese wieder aufbauen.

In den Zeitungen wurden allerlei Schauernmärchen und Unwahrheiten



Erst gute 50 Jahre her: In Zirkussen wie dem Knie war es noch bis 1964 üblich, Menschen auszustellen.

über die Fremden verbreitet. Die Feuerländer seien von Natur aus stinkfaul, schrieben Journalisten. Ihr Gesichtsausdruck sei stupid und lasse auf vollkommenen Mangel an Intelligenz schliessen. Sie würden am liebsten halb verfaulte Innereien und zum Desert Talg aus den Öllampen essen, hiess es. Ausserdem seien sie Kannibalen. Die NZZ berichtete über den Vater von «Frosch», er habe am Bahnhof eine dicke Dame gesehen und dann gesagt: «Die gibt gut Fleisch, ins Feuer geworfen.» Dass der Feuerländer kein Deutsch konnte und niemand seine Sprache verstand, war für das Renommierblatt unerheblich.

«Die Völkerschauen entstanden aus der Tradition der Freakshows, wie sie auf Jahrmärkten zu sehen waren», sagt Rea Brändle. Dort habe man seit je menschliche Kuriositäten gezeigt, besonders behaarte, besonders kleine, riesige oder behinderte Menschen. Man wollte «Abnormitäten» sehen, und das waren auch die exotischen Völker, solange Reisen für die grosse Mehrheit nicht möglich waren.

Oft wurden ganze Dörfer aufgebaut, um die Völker in Szene zu setzen. Das

Senegalesendorf, das 1926 im Basler und 1930 im Zürcher Zoo gastierte, beherbergte mehr als 60 Personen. 15 Schilfhütten baute man, einen Laden, eine Moschee, einen Tanzsaal und eine Schule. Die Zoobesucher durften auf Tuchfühlung gehen und durch das Dorf schlendern. Die Senegalesen sollten ihren Alltag inszenieren: Seidenweber, Schneider, Holzschnitzer und Teppichknüpfer gingen ihrem Handwerk nach, die Kinder sassen in der Koranschule.

Hochzeits-Spektakel. «Die Jungfrauen haben ein lustiges Geäugel», schrieb ein Journalist der NZZ, «sie stellen weisse Zahnreihen bloss und kichern, wenn man sie ansieht, als ob sie von unsern Blicken gekitzelt worden wären.» Zwei junge Mütter trugen ihre Babys im Schultertuch durch das Dorf. Eines war am Bahnhof von Lyon zur Welt gekommen, das andere bei einem Gastspiel in Fribourg. Ein drittes wurde erwartet. Selle Sow, die Nichte des Häuptlings, war hochschwanger und brachte ihr Kind in der Zürcher Frauenklinik zur Welt. Einen Tag später war sie wieder im Zoo zu besichtigen. Die Zürcher durften sich zudem auf ein

Platten-Theater.

Die Wilden
-1542-
der
Feuerlands = Inseln
(4 Männer, 4 Frauen
und 2 Kinder)
mit ihren
Waffen und Geräthen.



Die Mahlzeiten um 10 Uhr Vormittags und 5 und 8 Uhr Abends.

Dazu: Ethnographische Ausstellung im Glaspavillon.
Preise der Plätze:
Refervirter Platz Fr. 1. 50. I. Platz 80 Cts. II. Platz 40 Cts.
Täglich geöffnet von 10 Uhr Vormittags bis 8 Uhr Abends.

Die Feuerländer wurden in Zürich zwischen Affenkäfigen, Bärenzwinger und Otterbassin ausgestellt.

FOTO: «TAGBLATT DER STADT ZÜRICH», 18. FEBRUAR 1882

Spektakel freuen: Die Hochzeit der 13-jährigen Deye Maissa und des erwachsenen Goldschmieds M'Dene Ka stehe vor der Tür, verkündete der Zoodirektor an der Medienkonferenz. «Die Braut ist herrlich», schrieb der NZZ-Redaktor, «grinst jung aus voller Seele heraus, wie ein Tierchen, das sich genommen und dem Manne zugeteilt weiss, zu dessen Ehre sie sicher einmal fruchtbar sein wird.»

Am 29. März 1930 wurde die Trauung auf dem Zürcher Zivilstandsamt vollzogen, Trauzeugen waren der Impresario der Senegalesen und der Werbefachmann des Zürcher Zoos. Die Hochzeitsfeier fand im Zoo statt, auf der Flamingowiese. Alle 7000 Eintrittskarten waren verkauft, das Publikum drängte sich während Stunden, um einen Blick auf die Brautleute zu erhaschen.

Als die Senegalesen 1926 Basel verlassen hatten, waren gar Tränen geflossen, wie die «National-Zeitung» berichtete. «Heute Vormittag nun zogen unsere Neger mit Kind und Kegel zum Bahnhof. Es hatten sich auch viele Basler eingefunden und nun gings an ein Händeschütteln und Lebewohlsagen, dass man staunte, wie tief die Freundschaft

bereits wurzelte, die hier die Schwarzen gefunden hatten.» Man habe die Fremden gemocht, «auf eine paternalistische Art und Weise», sagt Rea Brändle.

Kaum Kritik. Kritik gab es selten. Einzig die Aargauer «Freie Presse» missbilligte die Zurschaustellung der Senegalesen. Die Schwarzen hätten «Kapriolen zu machen, Grimassen zu schneiden, damit der Weisse sich an ihnen ergötzt und denkt: Herr, wie danke ich dir, dass ich nicht bin wie jene dort!» Und der «Weinländer» kritisierte den Umgang mit den Feuerländern: «Am traurigsten ist, dass die Gebildeten und die Presse für solchen Menschenhandel noch Reklame machen, ja gefühllos zusehen, wie an Unmündigen – denn das sind diese Wilden – eine langsame, aber sichere Tortur vollzogen wird.»

1935 fand die letzte Völkerschau im Zoo statt. Der Circus Knie führte sie noch bis 1964 weiter. Das «Eskimodorf», die «Neger aus dem Sudan» oder die «indischen Yoghis» wurden tagsüber in einem Seitenzelt gezeigt, auf dem Zürcher Sechseläutenplatz und in über 60 Orten in der Schweiz. Wer Eintritt bezahlte, durfte dort den Zirkustieren

beim Fressen zusehen – und exotische Menschen betrachten.

«Frosch» und «Dickkopf» weinten, als sie ihre toten Eltern sahen. Das schrieb der behandelnde Arzt. Es gebe «keinen Anlass zu besonders grosser Trauer», schrieb indes die «Limmat», eher gebe es «den Damen und Herren aus Patagonien einen verstärkten Appetit». Am Tag nach dem Tod von «Froschs» Eltern waren die Patagonier wieder zu besichtigen.

Die Leichen wurden im Zürcher Anatomie-Institut sezirt. Die Geschlechtsteile der «schönen Liesel» wurden nach München zu Professor Bischoff geschickt, der somit endlich die Schamlippen untersuchen konnte. Wissenschaftler bohrten den Schädel der Eltern von «Frosch» auf und beschrieben im Aufsatz «zwei Feuerländer-Gehirne». «Frosch» und «Dickkopf» und die drei weiteren Überlebenden wurden zurück nach Patagonien geschickt.

Knapp 130 Jahre nach ihrem Tod wurden auch die Skelette der toten Feuerländer von Zürich nach Chile überführt. 2010 wurden sie auf einer kleinen Insel nach alten indianischen Riten bestattet. ■

SBB CFF FFS

Geschenke, die ankommen.

Inspiration für Weihnachten gibt's online und am Bahnhof. Du bist meine SBB.

sbb.ch/geschenke



Es ist Zeit für Zeitlosigkeit

Neu **STRANDMON** Ohrensessel.
Bezug «Lingbo» bunt.

229.-

Alles für unvergessliche Weihnachten

Jetzt einfach ab CHF 9.95 nach Hause liefern lassen.
Entdecke unsere Serviceleistungen auf IKEA.ch/service

© Inter IKEA Systems B.V. 2018 **WIRZ**

Angebot gültig bei IKEA Schweiz.

